

Überlegungen zum Thema

„Zwischen Annäherung und neuer Ausgrenzung – die Ost-West-Stadt Berlin“

Als persönlicher Input für die Debatte sollen folgende Thesen aufgestellt werden:

1.

Die Entwicklung der Stadt Berlin steht nur partiell für die Probleme des Ost-West-Verhältnisses in ganz Deutschland, vermittelt aber wichtige Erfahrungen. Eine davon ist die Erkenntnis, dass das „Zusammenwachsen“ von Individuen und Gemeinschaften nur als langfristiger, hochkomplexer und widersprüchlicher Prozess verstanden werden kann. Soziale Vorgänge von einer solchen Qualität lassen sich weder künstlich beschleunigen, noch aus dem Blickwinkel des Momentanen heraus richtig erfassen.

2.

In Bezug auf das Ost-West-Verhältnis im Ganzen gilt: Auch 12 Jahre nach der Herstellung der deutschen Einheit sind beachtliche mentale Unterschiede (in Einstellungen, Denkweisen etc.) vorhanden (siehe Anlage). Im Streit um die Deutung dieser Unterschiede wurde anhand neuerer Forschungsergebnisse die Auffassung einer überwiegend historischen Prägung von Identitätsmustern zu Gunsten des situativ-sozialisatorischen Erklärungsansatzes verändert (siehe z. B. GENSICKE 1998). Kollektive Identität entsteht demnach mehr und mehr eher durch Verarbeitung „jüngster Geschichte“ als allein anhand von Erfahrungswerten, die bis in die 1980er Jahre reichen.

3.

Für die perspektivische Entwicklung der so genannten neuen Bundesländer in den nächsten 10 bis 15 Jahren werden mitunter drei (idealtypische) Szenarien diskutiert: A. „Wirtschaftliche und kulturell-soziale Angleichung“, B. „Mezzo Giorno“ oder C. „Schottland“. Ersteres bleibt unwahrscheinlich, das zweite stellt eine wenig wünschenswerte Möglichkeit dar. Variante C – das Verbleiben von Differenzen und, dadurch verursacht, die Existenz als ein (etwas) ärmerer, kulturell eigenständig-knorriger Teil – wäre wahrscheinlich nicht die schlechteste Lösung.

Das „soziale Experiment Berlin“ zeigt in diesem Problemspektrum im Guten wie im Schlechten ein Stück Zukunft: Hier treffen (zwangsläufig) Großgruppen mit beachtlicher Verschiedenartigkeit aufeinander – und dies nicht in einer Phase des „Wirtschaftswunders“ mit spürbaren Wohlstandszuwächsen für (fast) alle, sondern im Kontext einer Gemengelage zugespitzter sozialer Konflikte. In gewisser Hinsicht kann dies als Modell für weitere „Begegnungs-Situationen“ in einem Europa der nächsten Jahrzehnte gelten.

4.

Zwangsläufig entsteht aber eine wichtige perspektivische Frage: Ist die Annäherung – das Zusammenwachsen von Ost und West – tatsächlich ein mehrheitlich gewünschtes eigenständiges Ziel oder gilt sie als mögliches „Nebenprodukt“ angestrebter Modernisierungsprozesse? Tendiert man zum Ersteren, dann erscheint die Auseinandersetzung mit zwei problematischen Denkweisen nötig. Zum einen wäre es der Versuch, kollektive Identität über verschiedene Schritte von „Geschichtsbewältigung“ anzustreben. Der Autor hält dieses Herangehen aus mehreren Gründen für nicht tauglich. Eine tiefergehende „Gemeinsamkeit“ der Berlinerinnen und Berliner aus den Stadtgebieten Ost und West ist im Rekurs auf

Vergangenheit auch bei gutem Willen nicht herstellbar; sie existiert (genau genommen) noch nicht einmal in der Gegenwart. Das wirklich Verbindende liegt in der Zukunft, in ihren Herausforderungen und in der Art und Weise, sich im demokratischen Dialog künftigen Risiken und Chancen zu stellen.

Zum anderen erscheint es falsch und blockierend, ein Stück deutsche Einheit mit den Methoden der Macht- und Parteienkonkurrenz im politischen System – zudem häufig unter Nutzung „ideologischer Steinbrüche“ – erarbeiten zu wollen. Theoretisch gesehen, geht es hier um ein wirkliches „Großproblem“ (vergleichbar mit der Massenarbeitslosigkeit, mit nachhaltigem Umweltschutz o. ä.), das nur akteursübergreifend angegangen werden kann (vgl. u. a. SCHETSCHKE 1996).

5.

Verschiedenartigkeit, ja selbst beachtliche Unterschiede, werden bleiben – in und zwischen den Großgemeinschaften. Gäbe es Schritte zur *Chancengleichheit* aller Individuen auf der Basis wirklicher *sozialer Sicherheit* (woraus sowohl Aktivitäts-Stimuli als auch Elemente mentaler Gelassenheit entstehen können), dann hätten solche sozialen Wesenszüge wie *wechselseitige Lernbereitschaft* und *Neugier* bessere Chancen. Beide Merkmale sind Markenzeichen einer zukunftsfähigen Gesellschaft, eines Gemeinwesens, das keineswegs konfliktarm ist, das aber produktiv(er) mit Widersprüchen umgehen kann. Im praktischen Alltag findet man dafür schon gute Beispiele, aber sie bleiben eher noch Stückwerk. Es wird wohl dauern.

Anlage: Ausgewählte empirische Daten

Stimme der Aussage zu ... (Angaben in Prozent, gerundet)	Ganz genau + Überwiegend	Eigentlich nicht + Überhaupt nicht
„Für ein sich erfolgreich erweiterndes Europa wäre die Nutzung ostdeutscher Erfahrungen und Potenziale besonders wichtig.“	37	27
„Die wichtigsten ‚Ost-West-Probleme‘ sind nach elf Jahren Einheit eigentlich schon gelöst.“	14	57
„Im Osten entwickelt sich vieles, von dem auch der Westen lernen und profitieren kann.“	24	31
„Es ist richtig, die neuen Bundesländern noch lange materiell zu unterstützen, dies kommt ganz Deutschland zu Gute.“	26	41
„Für die politische Entwicklung Deutschlands wäre es gefährlich, wenn eine Partei wie die PDS nach den Wahlen in Berlin mit regieren sollte.“	54	34

© FOKUS/SocialData 2001.

Bewertung der Aussagen ...; Antworten: Stimme zu : 1+2 = Ganz genau + Überwiegend, 4+5 = Eigentlich nicht + Überhaupt nicht, Angaben in Prozent, gerundet)	Ost		West	
	1+2	4+5	1+2	4+5
„Ich glaube, die Gesellschaft muss sich in Zukunft grundlegend ändern.“	73	5	59	14
„Ich glaube, wenn alles so weitergeht wie bisher, steuern wir auf eine Katastrophe zu.“	54	18	43	30
„In der Gesellschaft regiert das Prinzip der Chancengleichheit, nicht das ‚Recht des Stärkeren‘.“	18	62	21	53
„Es gibt doch eine Menge Möglichkeiten, sich politisch einzubringen und etwas zu verändern.“	24	42	27	34
„Ich kenne Politiker/innen, denen ich vertraue.“	14	60	12	64
„Ich würde mich schon engagieren, aber nur dort, wo ich weiß, dass es sich lohnt.“	44	28	39	32
„In der Gesellschaft etwas verändern zu wollen, ist sowieso zwecklos.“	28	41	18	55
„Entsprechend meinen Möglichkeiten bin ich politisch aktiv.“	15	59	12	67
„Ich lebe mein Leben, alles andere ist mir egal.“	8	74	7	77

© FOKUS/SocialData 2001.

Folgender Gegenstand ... ist in der Gesellschaft ein ungelöstes ernstes Problem ..., von dem ich mich selbst betroffen fühle:	Ost				West			
	Ist ernstes Problem in Gesellschaft		Fühle mich persönlich betroffen		Ist ernstes Problem in Gesellschaft		Fühle mich persönlich betroffen	
	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein
(Angaben in Prozent, gerundet)								
Gesicherter Arbeitsplatz	78	7	55	23	63	6	33	45
Rechtsextremismus	68	6	26	44	69	9	25	48
Schutz vor Kriminalität	64	3	35	25	60	7	31	32
Ausreichendes Einkommen	62	8	59	16	41	14	38	33
Soziale Gerechtigkeit	61	6	46	17	58	6	34	26
Schutz von Natur und Umwelt	56	4	38	20	66	3	44	15
Zusammenleben mit „Ausländern“	50	7	17	52	51	8	27	38
Politische Mitbestimmung der Bürger	51	11	33	29	44	16	33	30
Solidarität zwischen den Menschen	49	7	29	26	49	8	26	28
Menschliche Werte als Orientierung.	47	11	27	31	54	12	34	30

© FOKUS/SocialData 2001.

(Antwort: „Ja“, Angaben in Prozent, gerundet)	Ost	West
Schluss mit Ost-West-Unterschieden	76	*
Mehr Geld	63	55
Bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt	49	32
Mehr Demokratie	47	33
Mehr Freizeit	21	22
Bessere Qualifikation	18	24
Mehr Power	18	24
Weniger Skrupel	11	13
Mehr Beziehungen	9	15
Weniger familiäre Verpflichtungen	7	9
Besseres Aussehen	6	7
Fühle mich ausreichend frei und selbstbestimmt.	13	29

* Item wurde in den alten Bundesländern nicht verwendet.
© FOKUS/SocialData 2001.

Literaturverweise:

FOKUS/Socialdata 2001:
Bürgermeinung 2001, Studie. Berlin/Halle.

Gensicke, Thomas, 1998:
Die neuen Bundesbürger. Eine Transformation ohne Integration. Opladen.

Schetsche, Michael, 1996:
Die Karriere sozialer Probleme. München.